

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 70 (1952)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Der Mensch und seine Ordnung  
**Autor:** Ostertag, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-59549>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

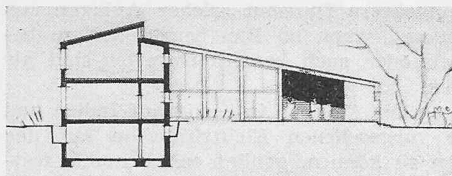
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

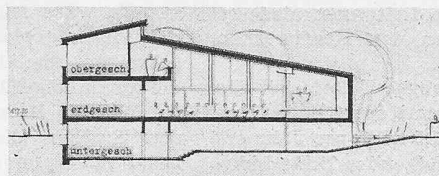
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

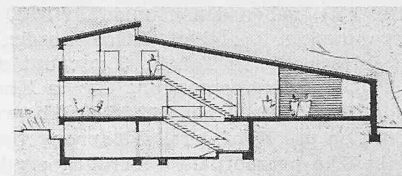
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Eingangsfassade



Schnitt durch den Saal



Schnitt durch das Foyer, 1:600

liegen, ist, dass sie zwar die Verschweissbelastung nicht oder nicht wesentlich zu erhöhen vermögen, wohl aber die Zeitspanne, bis Anfressen eintritt, wobei der steile Anstieg der Abnutzungskurve mehr in Richtung höherer Belastung verschoben wird.

Aktivere Schmierölzusätze zu Motorenölen bewirken dazu noch eine merkliche Erhöhung der Verschweissbelastung (Grössenordnung 20 bis 100 kg und mehr). Eine bemerkenswerte Wirkung übt in dieser Beziehung der beim Bleibenzinbetrieb von Automotoren in das Schmieröl gelangende, aus Bleiverbindungen bestehende graue Bleischlamm aus. Er kann dem Motorenöl die Schmierfähigkeit und die Hochdruckeigenschaften eines eigentlichen Hypoid-Getriebeöls erteilen, d. h. bei sehr geringer Abnutzung im Gebiete von 100 bis 300 kg erreicht die Verschweissbelastung Werte von über 500 kg. In einigen Fällen liess die Hochdruckwirkung von Ölen mit Zusätzen nach längerem Erwärmen merklich nach, wohl wegen teilweise Verdunsten oder chemischer Veränderung des Zusatzes.

Weitere Versuche befassten sich mit der Wirkung von kolloidalem Graphit, Talk und Molybdänsulfid und von eigentlichen chemisch wirkenden Hochdruckzusätzen, sowie natürlich mit der Prüfung von handelsüblichen fertigen Hypoid-Hochdruck-Getriebeölen. Zweckmässig werden die Prüfungen auf Hochdruckeigenschaften ergänzt durch solche auf korrodierende Wirkung gegenüber den in Frage kommenden Werkstoffen, denn oft wird, wie es sich zeigte, die Hochdruckwirkung leider durch untragbar hohe Korrosion erkauft. Der vorliegende Apparat stellt eine sehr zweckdienliche Ergänzung zu den bereits an der EMPA vorhandenen Schmierölprüfapparaten dar, und damit ist die Beurteilung von Schmierölen auf Verhalten hinsichtlich Schmierfähigkeit unter eigentlichen Hochdruckbedingungen wesentlich zuverlässiger geworden.

## Wettbewerb für ein Kirchgemeindehaus in Kreuzlingen-Emmishofen

DK 726.9 (494.314)

Die katholische Kirchgemeinde Kreuzlingen-Emmishofen veranstaltete unter sechs eingeladenen Architekten einen beschränkten Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für ein Kirchgemeindehaus. Verlangt waren Religionsunterrichtszimmer für 60 Kinder, Pfarreisaal für Bühne und Nebenräumen (200 Sitzplätze), Garderobe, Volksbibliothek, 6 Vereinsräume, davon 2 im Untergeschoss, Teeküche, Werkstatt, Abwartwohnung (5 Zimmer), Kaplaneiwohnung (6 Zimmer) und allgemeine Nebenräume. Es war zu prüfen, ob ein auf dem Bauplatz befindliches Schwesternhaus erhalten bleiben konnte.

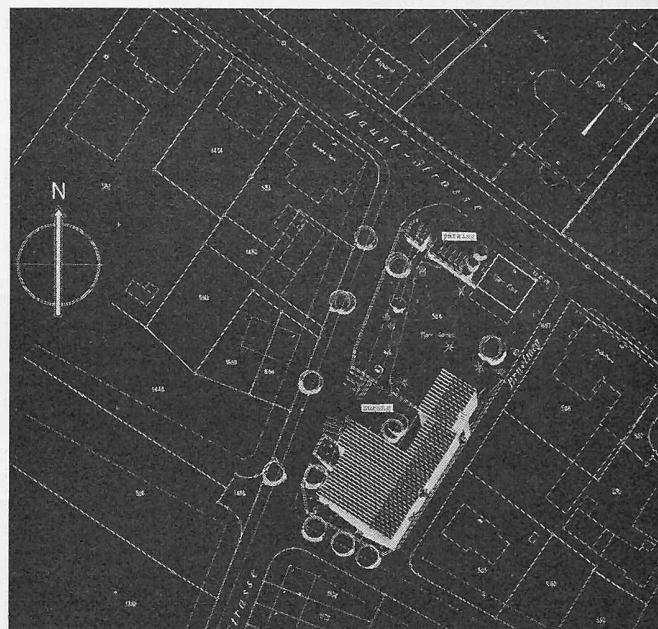
Alle Projekte wurden rechtzeitig eingereicht. Im ersten Rundgang wurden drei Entwürfe ausgeschieden. Die übrigen wurden einer eingehenden Prüfung unterzogen. (Die Beurteilung des 1. Preises veröffentlichen wir bei den Bildern. Red.)

Die Schlussfolgerungen des Preisgerichtes lauten: Das Ergebnis des Wettbewerbes zeigt eindeutig, dass eine wirklich grosszügige, betrieblich zweckmässige und weitblickende Lösung der gestellten Bauaufgaben mit Erhaltung der freien Sicht auf die Kirche und möglicher Wahrung des Pfarrgartens nur unter Abbruch des Schwesternhauses möglich ist. Die ganze Anlage würde noch wesentlich gewinnen, wenn der Brühlweg in seinem südlichen Teil als Strasse aufgehoben und in einen Fussweg umgewandelt werden könnte.

Die Rangfolge und Preisverteilung veröffentlichten wir in Jg. 1951, Nr. 43, S. 611. Das Preisgericht empfiehlt einstimmig, die Weiterbearbeitung der Bauaufgabe dem Verfasser des mit dem 1. Preis ausgezeichneten Projektes zu übertragen.

Das Preisgericht:

Th. Büchel (Obmann), A. Gmür (Pfr.), P. Nisoli,  
K. Fülcher, W. Schregenberger, P. Büchi,  
P. Kleiner (Sekretär).



Lageplan 1:2000

### Projekt Nr. 5.

**Vorteile:** Konzentration auf die untere Hälfte des Grundstückes. Schöne Erhaltung der wertvollen Teile des Pfarrgartens. Ausgezeichnete Entwicklung von der Strasse zum Eingang. Klare Formulierung der Bauaufgabe. Sehr schöne Zugangsverhältnisse vom betonierten Eingangsplatz durch den geräumigen Windfang in die gut dimensionierte, schön belichtete Halle. Saal im Erdgeschoss richtig belichtet und einfach; klar in der Form. Klare Einreihung der weiteren Räume mit hellem Gang und Belichtung auf die Ostseite. Obergeschoss klar, einfach und zweckmässig eingeteilt. Abwartwohnung sehr gut plaziert in ausgezeichneter Verbindung mit Gemeindehaus. Kaplanei schön und zweckmässig eingeteilt, auch wieder in richtiger Verbindung mit übrigen Gebäude. Architektur konsequent modern durchgedacht. In den Verhältnissen gut und leicht.

**Nachteile:** Zuweg durch den Pfarrgarten überflüssig. WC bei Parkplatz Hauptstrasse falsch disponiert. Verlust des Schwesternhauses. Die moderne Architektur ist ein Wagnis auf diesem Platz. Die Haltung des ganzen Projektes könnte in einem umfangreicheren Platze nur gewinnen.

## Der Mensch und seine Ordnung

Schluss von Seite 27 DK 17

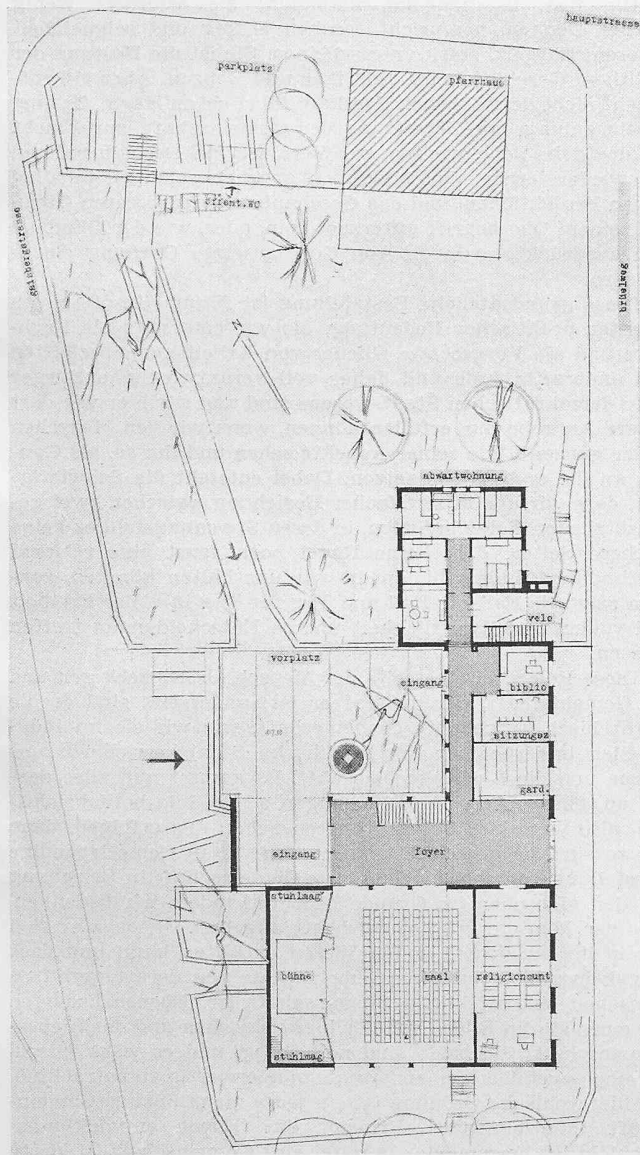
### 4. Der Mensch und sein Werk

Die Grundlage des 5. Bandes, zu dem wir nun zurückkehren, ist der Begriff der Freiheit, und zwar derjenigen Freiheit, die Gott dem Menschen als seinem Partner mit der Schöpferkraft schenkt. Nur in dieser Beziehung haben Freiheit und Schöpferkraft einen Sinn. Diese Freiheit besteht zunächst darin, dass der Mensch seine Erlebnisse innerlich verarbeiten und mit der Ganzheit seiner Person vereinigen kann, woraus dann die schöpferische Tat hervorgeht. Treffend sagt Bovet, «dass das Werk, handle es sich im weitesten Sinn um ein technisches Werkzeug oder um einen Gebrauchsgegenstand mit den dazu gehörigen Ornamenten oder um ein eigentliches Kunstwerk, die spezifisch menschliche Art des Handelns darstellt, nämlich eine persönliche, integrierte Stellungnahme zur Welt, die immer ein inneres Bild ausdrückt, ja darin auch immer die Person selbst zum Ausdruck bringt. Damit ist das menschliche Werk aber immer mehr als eine Reaktion zu einem bestimmten Zweck; es ist immer ein Stück Selbstverwirklichung der Person, nämlich Verwirklichung der in ihr gereiften Idee. Und hierin ist das menschliche Werk, so hochtrabend es klingen mag, eine Weiterführung des Schöpfungswerkes Gottes... Bei allem

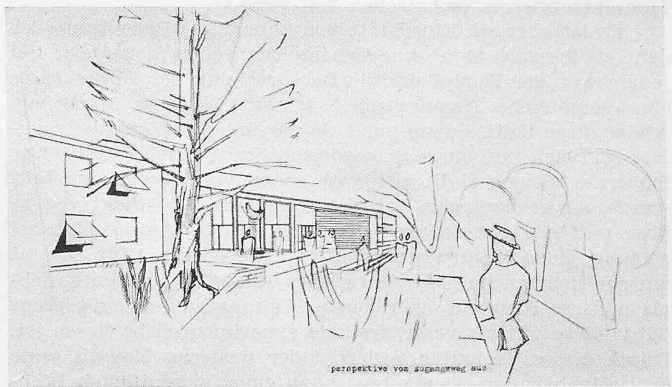
# Wettbewerb für ein Kirchgemeindehaus in Kreuzlingen-Emmishofen

1. Preis (1400 Fr.). Entwurf Nr. 5.

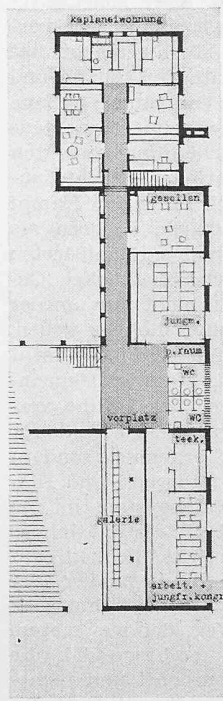
Verfasser ALOIS MÜGLER, Architekt, Zürich.



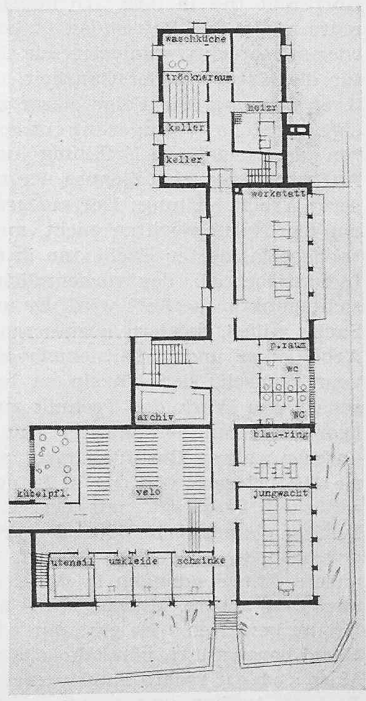
Erdgeschossgrundriss 1:600



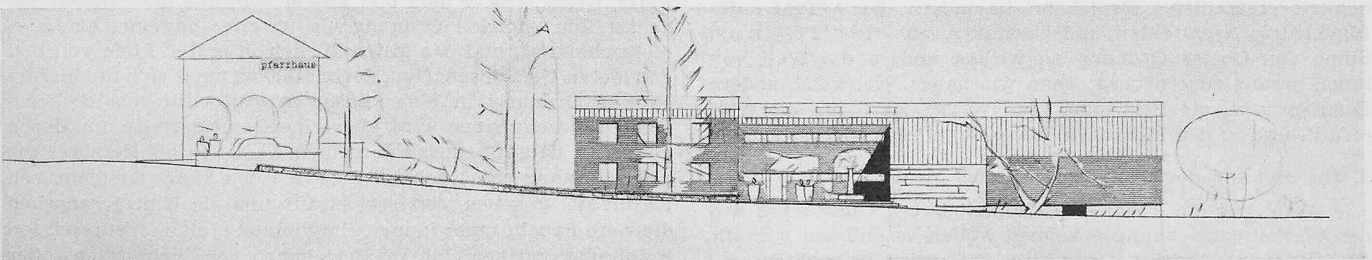
Perspektive vom Zugangsweg aus



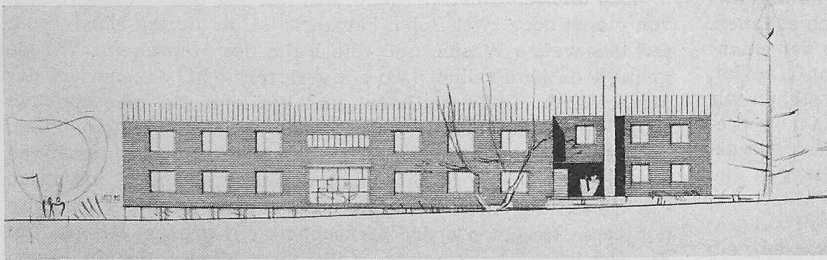
Obergeschoss



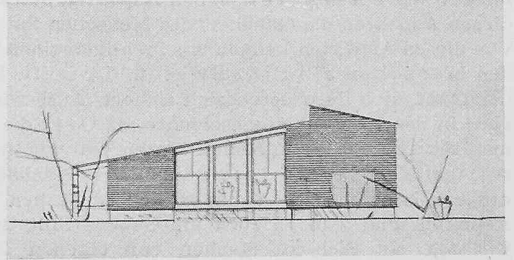
Untergeschoss



Nordwestansicht 1:600



Südostansicht 1:600



Südwestansicht 1:600

technischen Gestalten handelt es sich zutiefst um ein religiöses Anliegen, selbst dann, wenn es dem einzelnen technischen Menschen gar nicht bewusst ist.» Diese Grundhaltung gilt sowohl für den früheren Menschen des Altertums, des Mittelalters und der neueren Zeit wie auch für den modernen Menschen unseres technischen Zeitalters<sup>4)</sup>.

Es ist aber ein Einschnitt von einmaliger Bedeutung, der den «früheren» vom «modernen» Menschen scheidet: Bei jenem war der Kampf um die Beherrschung der Naturkräfte eine persönliche Angelegenheit seines ganzen Menschen, wie er diese Kräfte denn auch als persönliche Wesen betrachtete und sich mit ihnen in gewissem Sinne identifizierte. Der moderne Mensch stellt sich, wie schon eingangs festgestellt wurde, als erkennendes Subjekt der Natur als Objekt gegenüber und gewinnt dadurch die Sachlichkeit, die die Voraussetzung jeder Naturwissenschaft ist. Diese Polarität kommt am deutlichsten im Experiment zum Ausdruck, dessen Ergebnis nun als Baustein einer neuen Weltanschauung anerkannt wird; diese gilt als wahr, weil sie experimentell bewiesen ist. Durch dieses Verhalten vollendet der moderne Mensch seine Weltoffenheit und, wenigstens nach einer wesentlichen Richtung hin, seine Freiheit: Wir beherrschen die Natur in ganz anderem Mass, als das früher je der Fall war, und sehen mit Ehrfurcht tief in ihre Geheimnisse hinein. Aber gleichzeitig müssen wir mit Befremden feststellen, dass uns unsere vorwiegend objektiv-analyisierende Haltung blind gemacht hat für die Kategorie der Ganzheit, der Gestalt, der Person und ihrer Ordnung. Die Folge dieser geistigen Verarmung ist eine eigentümliche Verlagerung unseres Sinnens und Trachtens von der freudigen Erfüllung unseres schöpfungsgerechten Auftrages weg zum Genuss der rein materiellen Früchte unserer Arbeitsleistung: Der moderne Mensch führt den Kampf um die Naturgewalten nicht mehr persönlich, sondern als hochspezialisierter Fachmann in einem straff rationalisierten Industriebetrieb, der vornehmlich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten geführt wird. Er arbeitet da nicht nur um der Sache willen, sondern ebenso sehr um seines Lohnes willen. Arbeitgeber und Arbeitnehmer aller Stufen sind beherrscht vom Wunsch, sich einzeln zu bereichern, statt in Gemeinschaft das Werk der Technik zu schaffen. Das ist die verheerende Krankheit unserer Zeit, dass wir diese Flucht vor unserer wahren Berufung nicht als solche erkennen, sondern sie legalisieren, wie das z. B. durch die Starrheit und Einseitigkeit geschieht, mit der wir das Notensystem in den Schulen handhaben oder das Prinzip des Leistungslohnes durchführen oder den Begriff der Wirtschaftlichkeit auf unsere Entscheidungen in Beruf und Familie anwenden oder uns und unsere Mitmenschen nach dem finanztechnischen Kredit bewerten. Es gibt nur einen Weg, der aus diesem Elend herausführt, nämlich: «Dass wir als gottgeführte Menschen rechte Kunst, rechte Wissenschaft und rechte Technik treiben und so unsere Partnerschaft mit Gott bekräftigen. «Wenn der Mensch wieder in Gottes Ordnung lebt, dann wird in den Werken des Menschen Gottes ganze Herrlichkeit erstrahlen.» Es ist im besondern die Aufgabe der Ingenieure, Architekten und Chemiker, an ihrem Posten im Sinne von Gottes Ordnung zu wirken und so die Welt von innen heraus zu erneuern; denn wir haben, wie keine andere Berufsgruppe, die Beziehung zum Werk, das heute die Welt erfüllt, und zu den Menschen, die es schaffen und gebrauchen.

##### 5. Die drei soziologischen Aspekte des Menschen

Wenn wir die Form eines komplizierten Gusstückes aus der Werkstattzeichnung erkennen wollen, so müssen wir alle Projektionen: Aufriss, Grundriss, Seitenriss betrachten und aus ihnen das Ganze räumlich sehen. Wenn wir das Wesen des Menschen aus seinen Erscheinungsformen erkennen wollen, so müssen wir ihn in allen seinen Aspekten betrachten und aus diesen Aspekten die Ganzheit des Menschen innerlich schauen. Von diesen Aspekten kennen wir im allgemeinen nur den einen: den Menschen als Einzelwesen, der hofft, kämpft, leidet, der plant, sich durchsetzt, sich sichert. Ausserdem stehen wir aber in der Menschheitsgeschichte als Glieder einer Gemeinschaft, deren Kollektivschicksal wir miterleben müssen, und als Liebende, die für unsere Nächsten sorgen und um sie hängen. Das Schauen des Menschen in allen drei Aspekten und sein Erleben als Ganzes fällt uns schwer; es verlangt ein Sich-frei-Machen von eigenen Interessen, ein

volles Sich-Zuwenden zum Mitmenschen und eine intensive geistige Auseinandersetzung mit ihm, die immer wieder neu geleistet werden muss. Wir sind stets versucht, nur dem einen Aspekt zu verfallen, allenfalls zwei gegen den dritten auszuspielen: Die Entweder-Oder-Haltung erscheint uns eindeutig, fest, überzeugend, männlich; sie erfordert wenig eigenes Denken, verspricht raschen Erfolg und schmeichelt unserem Ehrgeiz, stark zu erscheinen. Sie ist die Haltung der tüchtigen Geschäftsleute, Politiker und Bonzen. Aber sie entspricht nicht der Wahrheit. Deshalb führt sie zu Härte, Zwang, Vereinsamung, zur Zersetzung der Gemeinschaft, zur Flucht in künstliche Scheinwelten, zur Vermassung. Deshalb müssen wir wieder lernen, den Menschen ganz zu schauen, in allen seinen Projektionen, und das Geschaute einer grösseren Ganzheit, einem Oberbegriff unterzuordnen, oder, wie der Gläubige sich ausdrückt, es in die von Gott gesetzte Ordnung einzugliedern.

Diese grundsätzliche Feststellung ist für uns insofern von grösster praktischer Bedeutung, als wir einerseits als Fachleute und als Vorgesetzte Glieder von Arbeitsgemeinschaften und andererseits freie und daher voll verantwortliche Bürger eines demokratischen Staatswesens sind und wir hier wie dort unsere Aufgabe nur erfüllen können, wenn wir den Menschen in der ganzen Fülle seiner Aspekte sehen und ihn so, als Ganzes, an die erste Stelle setzen. Dabei entsteht die Schwierigkeit, dass wir uns in zweifacher Beziehung zwischen zwei gegensätzlichen Polen befinden, in deren Spannungsfeld es keine «sichere Seite», d. h. keine Regel noch sonst eine rational begründbare Linie gibt, an die wir uns halten könnten, sondern dass wir Fall für Fall und Tag für Tag in voller Freiheit und voller Verantwortlichkeit unsere Entscheidungen treffen müssen.

Diese Pole sind einerseits der Mensch als Einzelwesen und die Gemeinschaft, deren Glied er ist; andererseits sind es die hierarchisch aufgebaute Gemeinschaft, wie wir sie im industriellen Unternehmen, im Militär, im Staatsbetrieb vor uns haben, und die Liebesgemeinschaft. Es kommt nun alles darauf an, dass unsere Entscheidungen alle Pole berücksichtigen, also von einer übergeordneten Schau aus erfolgen, denn nur so sind sie gerecht. Dazu müssen wir uns eine lebendige Vorstellung von dem machen, was Gemeinschaft in Beziehung auf den Menschen im Grunde bedeutet, indem wir bedenken, dass der Mensch auf Gemeinschaft angelegt ist, dass er sich nur in ihr zu seinem vollen Wesen entfalten kann und dass umgekehrt auch nur eine Gemeinschaft von derart gereiften Menschen eine wirkliche Gemeinschaft ist. Ebenso bedürfen wir eines klaren Bildes von der hierarchischen und der Liebesgemeinschaft. Sie beide sind notwendig, und es wäre falsch, die eine gegenüber der andern als minderwertig zu betrachten. Die hierarchische Ordnung ist ein jeder menschlichen Gemeinschaft innewohnendes Prinzip, das Bovet entwicklungs-geschichtlich begründet. «Je reifer eine Gemeinschaft ist, desto selbstverständlicher, immanenter wirkt sich diese Ordnung im Verhältnis der Bürger aus. Jeder einzelne steht an seinem Platz, weiss, was er darf und was er soll, und die Freiheit bedeutet ihm zugleich Ordnung. Je unreifer dagegen eine Gemeinschaft ist, und das gilt natürlich in erster Linie von neu gebildeten Gemeinschaften, desto stärker muss sich die hierarchische Ordnung in einer äusseren Autorität ausdrücken.» Reif in diesem Sinne wird aber eine Gemeinschaft nur durch die Liebe, dadurch, dass ich meinen Nächsten als Person ganz voll und ganz ernst nehme. Dass ich das kann, ist nicht von Natur aus gegeben, sondern ist für uns als Kulturmenschen die reife Frucht einer langen Entwicklung, einer fortgesetzten Reinigung meiner Ich-Du-Beziehung von primitiven oder krankhaften oder degenerierten Ueberlagerungen, die sich nur im göttlichen Licht vollzieht.

Das übergeordnete Prinzip, das uns vor dem Unterdrücken von einem oder zwei Polen bewahrt, ist die innere Einstellung auf das wahre Wesen, auf «die Fülle des Menschen». Wo sie gelingt, da ist Freiheit; wo sie verloren geht, degeneriert der Mensch zum Individualisten, und wo sich die menschlichen Gemeinschaften diesem Prozess nicht mehr entgegenstellen, sondern ihn als ein ihrer Zeit gemässes Geschehen hinnehmen oder gar bejubeln, da entstehen Vermassung und Diktaturen. «In dieser Perspektive kann man sagen, dass die gesamte politische Geschichte der Menschheit ein grosses Ringen um die Freiheit ist.» Sie ist erfüllt vom Kampf des in einem seiner Aspekte unterdrückten Menschen gegen die herrschende

<sup>4)</sup> Vgl. hierzu unsere Bemerkungen in SBZ 1951, Nr. 32, S. 450.

Ordnung, sei nun diese getragen von einem Direktor, einem Verwaltungsrat, einer Gesellschaftsklasse, einer regierenden Obrigkeit oder einem Diktator.

In bezug auf die politische Gemeinschaft sagt Bovet grundsätzlich: «Die hierarchisch strukturierte Gruppe und die persönliche Liebe von Mensch zu Mensch sind die beiden Pole, zwischen denen sich das menschliche Gemeinschaftsleben abspielt. Die politische Gemeinschaft ist das Werkzeug, das sich die Menschen allmählich herstellten, um die Spannung zwischen den beiden Polen aufrechtzuerhalten und den Menschen in seinem dreifachen Aspekt zu bewahren und zu schützen.» Diese Zweckbestimmung der politischen Gemeinschaft führt zu einer Auseinandersetzung über die Aufgaben des Staates, die in der Sicherung der Existenz des Einzelnen und seiner Familie, in der Sicherung der Gruppengemeinschaft und in der Sicherung des Rechts bestehen. Dabei wird klar, dass unsere landläufigen Vorstellungen von den Begriffen Staat und Recht<sup>5)</sup> überaltert sind und einer grundlegenden Wandlung bedürfen, denn sie sind keine absoluten Grössen, sondern Werkzeuge, die dem Menschen die Erfüllung seiner Aufgabe ermöglichen sollen.

Nun braucht der Staat zur Durchführung seiner Aufgabe Autorität; sie ist das Instrument gegen kranke Bürger und böse Nachbarn, die sich in die Gemeinschaft nicht einfinden können. Dem nicht gereiften Menschen erscheint die Macht als die einzige Grundlage der Autorität. Er empfindet sie als Zwang und setzt ihr seine eigene Macht entgegen, wodurch er den Staat zwingt, seine Macht zu verstärken. Dieses gefährliche Spiel — denken wir dabei etwa an den Kampf der Wirtschaftsverbände mit dem Bund um Subventionen und Vorrechte, an die Kämpfe zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, an die Vertrustungen und als Gegenmassnahme an die Verstaatlichungen in der Industrie — folgt zwangsläufig aus der Unterdrückung des dritten Aspektes, dem der Liebe. Sobald wir ihn als konstituierenden Faktor der Gemeinschaft einbeziehen, wird sowohl die verantwortungsbewusste Einordnung des Einzelnen als auch die Wahrung seiner Freiheit durch den Staat eine wirksame Kraft und ein Teil der natürlichen Gesundheit der Gemeinschaft. Es ist einleuchtend, dass dieses Einbeziehen der Liebe in erster Linie Sache der an verantwortlichen Posten stehenden, der geistigen Führer, im besonderen also der Gebildeten ist; ebenso klar ist, dass dieser Vorgang eine durchgreifende Umgestaltung aller menschlichen Beziehungen, eine wahre Revolution von innen, aus den Herzen heraus, bedeutet. Aber zugleich dürfen wir nicht übersehen, dass wir die Liebe nicht machen können, dass sie ganz und gar Gottes Geschenk an uns ist und dass daher das Einbeziehen der Liebe als konstituierenden Faktor der Gemeinschaft nur möglich ist, wenn wir uns unter Gottes Führung stellen und sein Wort an uns ganz ernst nehmen. Hierin liegt u. a. der tiefere Sinn der Anfangsworte unserer Bundesverfassung.

## 6. Individualismus und Vermassung

Die tödliche Krankheit der westlichen Welt ist die individualistische Atomisierung. Sie ist die wahre Ursache der Angst, von der wir am Anfang sprachen. Sie besteht darin, dass der Individualismus, d. h. das Leben- und Glücklichseinerwollen für sich, ohne Verantwortungsempfinden für den Nächsten, in weiten Kreisen zur herrschenden Lebensauffassung geworden ist, die man bewusst oder unbewusst billigt, bewundert, unterstützt. Wir alle sind Individualisten, in den verschiedensten Formen; aber am gefährlichsten ist wohl der ethische Individualist, der Tugendbold, der den Splitter im Auge des Bruders sieht und nicht gewahr wird des Balkens in seinem Auge, der nach dem Grundsatz lebt: «Tue recht und scheue niemand» und dabei handelt, wie der reiche Mann gegenüber dem armen Lazarus (Lukas 16, 19—31).

Der Individualist kennt seine Mitmenschen nur als Mittel für seine Zwecke; er hat keine innere Beziehung zu ihnen; er fühlt sich einsam; seine Seele hungert; er sucht Ersatz für die ihm fehlende Gemeinschaft; er findet ihn in der Menge, in Massenveranstaltungen<sup>6)</sup>, dort, wo viele Menschen auf einen Willen ausgerichtet sind. Er wartet auf einen Führer,

<sup>5)</sup> Vgl. hierzu unsere Bemerkungen in SBZ 1951, Nr. 37, Punkt 8, Seite 512.

<sup>6)</sup> Daher das Bedenkliche eines modernen Sportmatch im Stadion, wo Zehntausende auf ein «Spiel» abgerichtet werden (Vgl. SBZ 1951, Nr. 45, S. 630\*), im Gegensatz etwa zum Schützenfest, wie es Gottfried Keller im Fähnlein der sieben Aufrechten schildert.

der die divergierenden Einzelnen zusammenfasst, um das Schauspiel der gelenkten Masse zu erleben, das ihn begeistert; — und der Führer braucht Individualisten als Baumaterial für seine Diktatur.

Die wichtigste Voraussetzung für die Vermassung dürfte wohl in der Bildung des Fabrikproletariates liegen, wodurch in jedem Lande Hunderttausende durch eintönige, völlig unpersonliche Arbeit und unpersonliche Führung von seiten ihrer Vorgesetzten im eigentlichen Sinn entmenschlicht wurden. Daran tragen nicht allein die nur auf ihren Gewinn bedachten Unternehmer die Schuld, die tüchtigen Geschäftsleute, die sich durchsetzen, indem sie den Konkurrenzkampf auf Kosten ihrer Mitmenschen führen, und die harten Chefs, die nur noch Spezialisten, aber keine Menschen mehr sind, sondern ebensosehr die «Gebildeten», die sich von den «Ungebildeten» distanzieren und die Technik ablehnen, die Besitzenden, die den Besitzlosen nicht als ihresgleichen begegnen, und vor allem die Konsumenten industrieller Erzeugnisse, also wir alle, indem wir diese Güter als Marktware kaufen, besitzen und verbrauchen und nicht als Werke erleben und werten.

Die Vermassung ist nicht der Gegensatz des Individualismus, sondern seine zwangsläufige Folge. Das gilt ebensosehr im Kleinen, im einzelnen Unternehmen, wie im Grossen, in den Staaten und Weltteilen. Insbesondere ist der Kollektivismus des Ostens die Folge des Individualismus des Westens, und es ist völlig verkehrt, ihn durch eine individualistische Aufrüstung bekämpfen zu wollen, wie das leider im Westen immer noch vielfach geschieht. Vielleicht dürfen wir aber auch in dieser Entwicklung einen Sinn sehen. So sagt Bovet: «Es hat wohl die Existenz von Totalstaaten gebraucht, um uns die Vermassung in ihrem ganzen Grauen zu zeigen und uns aufzurütteln gegen das auch bei uns wirksame Gift der schleichenden Vermassung.» Diese Sinndeutung, die uns den abgrundtiefen Ernst unserer Lage aufdeckt, weckt in uns zugleich die Frage, was wir nun tun sollen. Die einzig wahre Antwort besteht, wie wir oben schon feststellten, darin, dass wir als gottgeführte Menschen unseren Beruf ausüben. Damit es dazu kommt, bedarf es des immer neuen Erlebnisses und der geistigen Auseinandersetzung mit dem, was Menschsein heisst: «Wenn wir uns auf unsere ursprüngliche Bestimmung besinnen, wird der Zerfall der Gemeinschaft aufgehört; statt der Masse von Individuen wird ein freies Volk von Brüdern erstehen. Ausser dieser Besinnung, die uns alle von innen wandeln muss, gibt es aber für die tödliche Krankheit unserer Gemeinschaft kein Heilmittel.»

## 7. Schlussbemerkung

Ueberblicken wir die vorliegende Bücherfolge als Ganzes, so können wir drei Punkte hervorheben, die uns vor allem beeindruckt, nämlich: 1. Die Aktualität der behandelten Probleme; Abschnitt für Abschnitt spüren wir, dass es um unser Sein oder Nichtsein geht. 2. Der Mut, mit dem der Autor die Auseinandersetzung zwischen den praktischen Gegebenheiten, Möglichkeiten und Aufgaben unseres Lebens (wie sie sich uns an unseren Arbeitsplätzen, in der Familie, in den politischen, kulturellen sowie kirchlichen Gemeinschaften darbieten) einerseits und den ewigen Wahrheiten des Evangeliums Jesu Christi andererseits führt. 3. Die Liebe, die hinter allem steht und alles durchleuchtet, weil die Person des Autors ganz zurücktritt. Es geht Bovet weder um die Richtigkeit seiner Anschauungen noch darum, dass man seine Meinungen teilt. Ihm ist alles daran gelegen, dass das Reich Gottes zu uns auf diese Erde komme, dass es sich ausdrücke in neuen Taten von Menschen, die sich bewusst unter Gottes Führung stellen und dadurch zu neuem Leben hindurchgedrungen sind. Daher verweist er verschiedentlich auf die Bewegung der Moralischen Aufrüstung, bei der solche Taten geschehen und mit der er auch persönlich verbunden ist. Ja, seine Bücher dürfen wohl weitgehend als geistige Grundlage solcher Bewegungen angesehen werden; sie bedürfen einer solchen Grundlage, damit die in ihr wirkenden Menschen den Zugang zu den wahren Lebensquellen immer wieder neu finden und sie so die Regression aus der uns schöpfungsgemäss zugehörenden Freiheit in irgend eine diesseitige Bindung im Keim erkennen und korrigieren können.

Man kann die fünf Bände Bovets mit gespanntem Interesse lesen, ja in heller Begeisterung verschlingen, sich über die gewonnenen Einblicke unendlich bereichert fühlen und unter diesem Eindruck eine erste «gute Tat» vollbringen, indem man den einen oder den andern Band an Bekannte weiter-

gibt, von denen man annimmt, diese Nahrung könnte ihnen auch gut tun. Das wäre wohl nicht der Sinn dieses Werkes. Man kann auch kritisch lesen, die Stellen unterstreichen, die einem besonders zusagen, und jene, mit denen man nicht einverstanden ist, notieren, Entgegnungen verfassen und sie dem Autor zustellen. Man würde damit zu eigenen Meinungen über den Inhalt des Gelesenen kommen und so einen Teilzweck des Werkes erfüllen. Schliesslich kann man jeweilen nach dem Lesen einiger weniger Abschnitte in der Stille die empfangenen Eindrücke auf sich einwirken lassen. Das kann ganz ungezwungen geschehen, etwa auf einem Spaziergang oder im Gespräch mit der Gattin oder beim Nacherleben einer Begebenheit oder eines Traumes. Es kann dabei vorkommen, dass in uns Gestalten lebendig werden, Einsichten aufgehen oder Zusammenhänge hervortreten, die uns etwas von unserem wahren Wesen aufdecken:

Wenn z. B. von der Anima des Mannes die Rede ist, die er in eine bestimmte weibliche Person hineinprojiziert (2. Bd., S. 99), so kann in mir das Bild einer solchen Person aufsteigen, und ich werde mir nicht ohne Scham bewusst, dass tatsächlich meine Gedanken heimlich oft dort sind statt bei meiner Gattin. Ich werde dieses Erlebnis nun nicht mehr erneut verdrängen oder vor mir bagatellisieren oder durch Scheingründe rechtfertigen, sondern es mit einem Freund besprechen, um hinter die Ursachen meiner Animabildung zu kommen, die z. B. in einer Mutterbindung liegen kann. Gelingt diese Abklärung, so verliert die Animaträgerin den Glanz, den ich ihr fälschlicherweise zugedichtet habe, und hervor tritt ein natürlicher Mensch mit seinen Werten, Schwächen und seinem Auftrag. Zugleich erlebe ich meine Mutterbindung als etwas Sinnloses; ich kann sie überwinden und werde so frei zu wahrer Liebe.

Oder ich sehe beim Nachdenken über den Inhalt des Abschnittes «Liebe und Macht» (4. Bd., S. 76 ff.), in dem der herrliche Satz steht: «Liebe ist das mutigste Wagnis, das es gibt», einen bestimmten Mitarbeiter in meinem Bureau, und nun wird mir der ganze schwere Konflikt bewusst, der zwischen einem meiner Vorgesetzten und mir bestand. Ich hasste ihn wegen der brutalen Art, mit der er seine Macht über seine Untergebenen geltend machte, während ich bestrebt war, meine Untergebenen in Liebe zu führen. Heute erkenne ich, dass meine «Liebe» keine wahre Liebe, sondern die durch Güte getarnte Form meines Machtanspruches (Verschlingende Partizipation, 5. Bd., S. 174) war, dass also der gehasste Chef und ich im Grunde das selbe taten und uns deshalb bekämpften und untereinander masslos litten. Wieviel Geld und Zeit und Kraft hätte da nicht für Nützlichendes verwendet werden können, wenn mir diese Einsicht früher aufgegangen wäre!

Oder das immer wiederkehrende Wort Ordnung, das mich wie eine Lieblingsmelodie auf dem Weg zum Arbeitsplatz verfolgt, erinnert mich an meinen stets sauber aufgeräumten Schreibtisch und an den Aerger, der über mich kommt, wenn ich am Arbeitsplatz meiner Untergebenen die Arbeit herumliegen sehe. In diesem Zusammenhang wird mir klar, dass dieses Ordnungsbedürfnis von der Unordnung der nicht verarbeiteten Erlebnisse in meiner Seele herkommt, die ich nach aussen projiziere und sie dort korrigiere statt in mir selber, dabei mit meiner Pedanterie aber mir und meinen Untergebenen das Leben sauer mache.

Das Wort Freiheit, das sich wie ein roter Faden durch die ganze Betrachtung Bovets hinzieht, bringt mir zum Bewusstsein, wie sehr ich auf Kritik und Tadel empfindlich, also vom Urteil meiner Mitmenschen, vor allem meiner Vorgesetzten, abhängig bin. Ich will als etwas gelten, was ich nicht bin, und ich fürchte die Menschen, die meine in diesem Streben erstellten Ueberbauten als solche erkennen. Die Aussprache mit Freunden ergab, dass dieses Streben die Fortsetzung eines frühkindlichen Geltungsbedürfnisses ist, mit dem ich bestimmte Minderwertigkeiten vor Eltern und Lehrern zu tarnen suchte, und das jedenfalls heute für mich nicht mehr angemessen ist. Diese Erkenntnis machte mich in der Folge weitgehend frei vom Zwang der Ueberkompensation und frei für konstruktive Aufgaben an der Gemeinschaft. — Vor allem zeigte und zeigt mir immer wieder neu die Spannung zwischen meiner Berufung zur Freiheit und meinem tatsächlichen Verhalten im einzelnen Fall, das so oft Regression mit der Konstruktion einer Quasigeborgenheit ist (3. Bd., Kap. 5 und 6; 4. Bd., Kap. 4 und 5), dass mein Verhältnis zu Gott und damit notwendigerweise auch dasjenige zu den Mitmenschen nicht «in Ordnung», sondern seinem Wesen nach ein dynamischer Prozess mit seinen Kämpfen, Niederlagen und Neuwerdungen

ist, und dass ich nur mit jenem Zöllner in Demut bitten kann: «Gott sei mir Sünder gnädig!» (Lukas 18, 13).

Es ist anstössig und demütigend, sich in der geschilderten Art der Wirkung zu unterziehen, die aus Bovets Büchern hervorgeht; es ist das Gegenteil von wissenschaftlicher Objektivität, und wir fragen immer wieder nach dem Sinn eines solchen Bewusstwerdenlassens intimster persönlicher Erlebnisse und des Ausführens der hierdurch geforderten ungewöhnlichen Taten. Es fällt uns schwer, einzusehen, dass die Vorgänge in der privaten Sphäre eine so massgebende Auswirkung auf unsere Umgebung, auf den wahren Erfolg unserer Berufsarbeit, auf die politische Lage unseres Landes und der Völker untereinander haben sollen. Und dennoch vollzieht sich die Neuwerdung der Welt primär stets nur durch die Neuwerdung des einzelnen Menschen und niemals nur durch allgemeine Regelungen, Abkommen, Verträge oder andere organisatorische Massnahmen. So müssen wir das Wagnis des Lebens in wahrer Liebe immer wieder neu mutig auf uns nehmen, so unsicher und widerwärtig diese Auslieferung unseres Selbst auch immer ist. Aber wenn wir das tun, fällt uns die Einsicht in den Sinn und in die Zusammenhänge nachträglich als reife Frucht zu: Erst nach Monaten und Jahren merke ich, dass an die Stelle vorgefasster Meinungen, die hart gegen die Meinungen meiner Nächsten stiessen, Lebensräume aufgegangen sind, in denen das immer besser Platz findet, was der grossen Ordnung Gottes entspricht, dass verkramptes Streben nach selbstgesteckten Zielen und die nervöse Angst, zu spät zu kommen, von der Konkurrenz erdrückt, nicht befördert, ja möglicherweise sogar arbeitslos zu werden, in eine heilsame Spannung übergegangen sind, und die Taten, die daraus hervorgehen, mich und meine Nächsten sinnvoll arbeiten und freudig leben lassen, dass ähnliche Umwandlungen an den verschiedensten Menschen geschehen sind — worüber u. a. das Buch «Welt im Aufbau»<sup>7)</sup> eindrucksvoll berichtet — und wir alle, die wir das erlebt haben, eine Front für den Menschen und gegen seine Entmenschlichung bilden. So spüren wir alle, wenn auch nur bruchstückweise, etwas vom Reich Gottes als der eigentlichen Ordnung des Menschen, das auch heute wie vor zweitausend Jahren nahe ist, weil, auch wenn wir ihn nicht erkennen, Christus in uns lebt. A. Ostertag

<sup>7)</sup> Siehe SBZ 1951, Nr. 12, S. 153\*.

## MITTEILUNGEN

**Schäden an Fernheizleitungen.** Im Hinblick auf die zunehmende Bedeutung der Fern-Wärmeversorgung sind die Ausführungen von Dr. W. Simon, Leipzig, in «Heizung, Lüftung, Haustechnik» Nr. 5 vom September 1951 über Ursachen, Behebung und Vermeidung von Schäden an Fernleitungen besonders wertvoll. Darnach sind solche Leitungen infolge der Wärmedehnung und Wärmeentwicklung störungsanfälliger als andere Versorgungsleitungen. Bei unterirdischer Verlegung können Schäden an anderen Versorgungsleitungen, vor allem solche an Wasser- und Kanalisationsnetzen, durch Wassereinbrüche in die Fernheizkanäle grosse Störungen herbeiführen wie Zerstörung der Isolierung, Verrostungen der Rohre, Dampfschwadenbildung mit Uebertragung der Schadenursache auf grosse Entfernungen. Um solche Schäden zu vermeiden, müssen die Rohrkanäle sehr sorgfältig gebaut und gut wasserdicht ausgeführt werden. Die Fixpunkte sollen bei Dampfleitungen den höheren Beanspruchungen infolge Wasserterschlägen standhalten und sind dementsprechend zu verankern. Besondere konstruktive Massnahmen sind bei Kreuzungen mit anderen Leitungen oder mit Strassenbahnlinien zu treffen, um Störungen infolge Wärmedehnungen an diesen Leitungen oder Regenwassereinbrüchen zu vermeiden. Das Ausfüllen der Kanäle mit Isoliermaterial ohne Luftschicht zwischen Isolierung und Kanalwand erhöht die Störanfälligkeit, weil sich die Isolierung beim Eindringen von Wasser vollsaugt und die Rohre durchfrosten. Die meisten Rohrschäden traten infolge von Schweissfehlern auf, was verschärfte Bestimmungen für solche Arbeiten nötig machte. Weiter sind kleine Hausanschlüsse an grossen Leitungen durch dauernde Biegebeanspruchungen gefährdet. Das Anheizen von langen Dampfleitungen erfordert Sachkenntnis und Erfahrung. Oeffnet man den Durchlass zu langsam, so bleibt der untere Teil der Rohre mit Luft und Kondensat gefüllt, das Rohr wird durch den Dampf nur oben erwärmt und wirft sich, wodurch beträchtliche Schäden verursacht werden können. Wird zu